



**Laudatio von Prof. Dr. Dr. h.c. Axel Honneth
anlässlich der Verleihung des Meister Eckhart Preis 2009 an Amitai Etzioni
am 9. Dezember 2009 in der Universität zu Köln**

Die Identity Foundation verleiht ihren prestigeträchtigen Meister-Eckhart-Preis in diesem Jahr an einen Wissenschaftler und Intellektuellen, der heute einen anderen Namen trägt als denjenigen, mit dem er hier in Köln zur Welt gekommen ist. Hinter diesem irritierenden Umstand verbirgt sich eine Lebensgeschichte, die es gewiss schon als solche rechtfertigen würde, ihren Protagonisten mit einer symbolischen Auszeichnung zu versehen: Vor achtzig Jahren unter dem Namen Werner Falk in dieser Stadt geboren, im Alter von sechs mit seinen jüdischen Eltern aufgrund der nationalsozialistischen Rassenpolitik von hier vertrieben, könnte unser Preisträger sicherlich erwarten dürfen, in seiner ursprünglichen Heimatstadt nachträglich moralisch rehabilitiert zu werden. Aber der Preis, den die Identity Foundation heute gemeinsam mit der Universität Köln vergibt, soll mit guten Gründen nicht einer solchen späten Wiedergutmachung dienen; er ist nicht Werner Falk zgedacht, nicht dem aus Deutschland vertriebenen Kind jüdischer Eltern, sondern dem Wissenschaftler Amitai Etzioni, dem es trotz der in frühester Kindheit erzwungenen Emigration gelungen ist, ein wissenschaftlich bedeutendes, politisch folgenreiches Werk hervorzubringen. Nicht nur wäre es ein wenig anmaßend von uns, stillschweigend zu hoffen, die dem Kind im Nazi-Deutschland zugefügten Wunden und Verletzungen durch einen Preis noch einmal schließen, noch einmal heilen zu können – so billig werden wir Nachgeborenen uns gewiss nicht aus der moralischen Verantwortung stehlen können, die auch wir noch gegenüber den damaligen Opfern übernehmen müssen. Aber es wäre auch in höchstem Maße ungerecht, unsere eigenen Reuebedürfnisse und Versöhnungswünsche derart in den Vordergrund zu rücken, dass dahinter die wissenschaftlichen Leistungen des Geehrten gänzlich zu verschwinden drohten – auch der moralische Narzissmuss der Nachgeborenen kann gelegentlich dazu beitragen, das ursprüngliche Unrecht ungewollt noch zu verlängern. Lassen Sie uns also in Amitai Etzioni heute den großen Soziologen, sensiblen Zeitdiagnostiker und politischen Aktivisten ehren, denjenigen, der es in den letzten Jahrzehnten wie kaum ein zweiter vermocht hat, uns auf Begrenzungen und Pathologien unserer kapitalistischen Lebensform aufmerksam zu machen.

I.

Allerdings können wir uns der Antriebe und Fluchtlinien dieses imponierenden Werkes nur dann angemessen versichern, wenn wir zu Beginn doch noch einmal einen Blick auf die Anfänge der Lebensgeschichte seines Autors werfen; denn für das, worauf der Soziologe in seinen Schriften hinauswollte, für das, was ihm bis heute wissenschaftlich am Herzen liegt, sind die formativen Jahre der Bildung und politischen Erziehung im Palästina der 40er und 50er Jahre des letzten Jahrhunderts wohl von ausschlaggebender Bedeutung gewesen: Nachdem sich die Eltern von Amitai Etzioni im dritten Jahr der nationalsozialistischen Diktatur dazu entschlossen hatten, Köln zu verlassen, gelang es ihnen auf Umwegen, im Jahr 1936 in Palästina eine neue Heimat zu finden; hier wächst der Junge in einer Genossenschaftssiedlung auf, in der der An- und Verkauf der Produkte kooperativ organisiert wird, hier entwickelt der Heranwachsende bald schon sozialdemokratische Überzeugungen und tritt bereits mit fünfzehn Jahren der Arbeiterpartei bei. Man muss sich die elektrisierende Atmosphäre in dieser frühen Phase der jüdischen Siedlungsbewegung vor Augen führen, die ununterbrochenen Debatten um das Wie des gemeinsamen Überlebens, um zu erahnen, dass bereits damals die kommunitaristischen Wurzeln im Denken von Etzioni gelegt wurden: Zwischen der ethischen Frage, wie die zionistischen Werte im alltäglichen Zusammenleben auf kleinem Raum verwirklicht werden könnten, und der moralischen Frage, an welche Normen sich dabei jeder Einzelne halten sollte, waren keine klaren Grenzlinien gezogen, vielmehr flossen Gesichtspunkte des Guten und Richtigen in der Bewältigung der gemeinschaftlichen Praxis stets zusammen. Diese Erfahrung einer kooperativen, durch leidenschaftliche Debatten vermittelten Selbstverwaltung war es wohl, die schon früh in Amitai Etzioni ein bestimmtes Ideal menschlicher Sozialität hat heranreifen lassen: Je ungezwungener und umfassender alle Belange von offensichtlich gemeinsamem Interesse in einem Gemeinwesen öffentlich erörtert und geregelt werden können, desto stärker wird sich das einzelne Mitglied einbezogen fühlen, ja, desto freiwilliger wird es zum allgemeinen, jedem zu Gute kommenden Wohl beitragen wollen. Hatte sich mit diesem Gedanken auch ein erstes, bleibendes Motiv im Denken Etzionis herausgebildet, so mussten freilich noch Jahre vergehen, bis daraus der tragfähige Baustein einer soziologischen Theorie werden konnte.

Im Jahre 1946 bricht der Heranwachsende frühzeitig seine schulische Ausbildung ab, um zunächst am Untergrundkampf gegen die britische Besatzungsmacht, später dann am Unabhängigkeitskrieg des entstehenden Staates Israel teilzunehmen. Auch diese Partisanen- und Soldatenjahre sind nicht ohne Einfluss auf den Bildungsprozess Etzionis geblieben, auch sie

spiegeln sich in seinen theoretischen Überlegungen noch heute wider: Die Idee, dass Staaten ein legitimes Recht zur Selbstverteidigung besitzen sollen, stellt die eine Seite des damals Erlernten dar, die Vorstellung aber, dass dieselben Staaten im Vorfeld durch geschickte Verhandlungen alles zur Vermeidung von kriegerischer Gewalt unternehmen sollten, bildet dessen andere, komplementäre Seite. Die Schrift, die der Zwanzigjährige in jener Zeit über seine Kriegserfahrungen in Form eines Tagebuchs veröffentlicht hat, ist bis heute nur auf Hebräisch zugänglich; zu stark ist sie nach Meinung des Autors der spezifischen Situation eines jungen Kommandanten im israelischen Unabhängigkeitskrieg verhaftet, als dass sie in der Gegenwart noch von übergreifendem Interesse sein könnte. Einschneidender noch als die Kriegserlebnisse waren für den jungen Etzioni aber dann wohl die Erfahrungen, die er machen musste, als er nach der erkämpften Unabhängigkeit, versehen mit ruhmreichen Auszeichnungen, seine Ausbildung fortsetzen wollte: Jetzt stand er zunächst vor verschlossenen Türen, besaß nicht die erforderlichen Qualifikationen, um ein Universitätsstudium zu beginnen, und war mithin auf das Wohlwollen einzelner Personen oder auf Nischen im israelischen Ausbildungssystem angewiesen. Das Erlebnis, kurzfristig ohne jede Beschäftigung zu sein und daher von keinem Nutzen für das eigene Gemeinwesen, hat damals in Etzioni eine zweite Einsicht heranreifen lassen, die sein Werk von nun an grundieren sollte: Kaum etwas schien ein Subjekt stärker vom gesellschaftlichen Leben auszuschließen als die Versperrung jeder Chance, einen sinnvollen, allgemein anerkannten Beitrag zur sozialen Reproduktion zu leisten. Das Bewusstsein, in das Gemeinwesen einbezogen zu sein und „dazuzugehören“, verdankte sich offenbar nicht nur der Verfügung über individuelle Grundrechte; der bloße Besitz solcher Rechte schloss nämlich nicht aus, dass man sich trotz aller staatlich verbürgten Ansprüche auf beschämende Weise als ungebraucht, als überflüssig empfinden konnte; daher bedurfte es zusätzlich in einem „guten“ Gemeinwesen auch der Bereitstellung von möglichst vielen Chancen, sich in der einen oder anderen Form, ehrenamtlich oder erwerbsmäßig, freiwillig oder von Berufs wegen als von Wert für das Allgemeinwohl zu erweisen. Gewiss, im Jahre 1950, als er nach dem erfolgreichen Militärdienst plötzlich der Erfahrung erniedrigenden Überflüssigseins ausgesetzt war, besaß Etzioni intellektuell noch nicht die Mittel, um sich daraus einen theoretischen Reim zu machen; aber es dämmerte ihm bereits und wurde später im wissenschaftlichen Werk Gewissheit, dass der Einzelne sich nur dann in die Gesellschaft einbezogen und von ihr anerkannt wissen konnte, wenn er über entsprechend honorierte Gelegenheiten verfügte, zu ihrem kulturellen oder materiellen Bestand beizutragen.

Alles, was sich Etzioni bislang in seinen frühen Lehrjahren an Überzeugungen zu eigen gemacht hatte, bewegte sich noch auf einer Stufe vortheoretischen Wissens; die Idee einer permanenten

Selbsterneuerung der Gesellschaft im ethischen Diskurs, die Gedanken zur präventiven Gewaltvermeidung oder die Überlegungen zur Notwendigkeit aktiver, tätigkeitsvermittelter Einbeziehung der Gesellschaftsmitglieder, all das waren nur Stationen in einem ungerichteten Erfahrungsprozess gewesen, dem noch jede Rückbindung an intersubjektiv überprüfte Theorien oder Aussagensysteme fehlte. Die Möglichkeit zu einer solchen theoretischen Fundierung seines praktischen Wissens sollte sich für unseren Preisträger nun in dem Augenblick ergeben, in dem ein von Martin Buber 1949 gegründetes Institut für Erwachsenenbildung seine Türen auch für Nicht-Akademiker und Schulabbrecher öffnete; mit der Aufnahme des Studiums an dieser bemerkenswerten Bildungsstätte erhielt Etzioni zugleich die Chance, sich wieder aktiv in die noch junge israelische Gesellschaft einzugliedern und Aussichten auf eine sinnvolle Tätigkeit zu entwickeln. Die Begegnung mit dem großen religiösen Sozialisten Martin Buber, der erst 1938 von Deutschland nach Palästina ausgewandert war, um hier als akademischer Lehrer wirksam zu werden, dürfte für den weiteren Bildungsweg von Amitai Etzioni von ausschlaggebender Bedeutung gewesen sein; nicht nur hat er ihn rückblickend als den „master communitarian“ bezeichnet, nicht nur hat er seiner Lehre des Verhältnisses von Ich und Du eine soziologisch aktualisierende Deutung gewidmet, vor allem wurde Buber nun als pädagogisches Vorbild einer lebensnah vorgeführten Verknüpfung von Ethik und Gesellschaftstheorie prägend. Im Ausgang von seiner Einsicht in den Vorrang des Du vor dem Ich, dem Umstand also, dass wir nur dann uns auf uns selbst als ein „Ich“ beziehen können, wenn wir zuvor im Dialog durch einen konkreten Anderen angesprochen worden sind, war Buber auf ganz eigenen Wegen zu in etwa derselben Vorstellung gelangt, von der vor ihm schon Hegel oder George Herbert Mead ausgegangen waren: Wir verdanken unsere individuelle Freiheit gerade nicht der willentlichen, autonomen Entgegensetzung zum Rest der Gesellschaft, sondern umgekehrt der aktiven Partizipation an den vielen Gemeinschaftszirkeln und Beziehungsnetzen, aus denen sie sich wie ein Kreis aus lauter Kreisen zusammensetzt. Von hier aus war es für Buber dann nur noch ein kleiner Schritt zu der ethischen Überzeugung, dass sich die Qualität einer Gesellschaft im Wesentlichen an ihrer Fähigkeit bemisst, zur Bildung einer großen Anzahl solcher freiheitsförderlichen Sozialbeziehungen beizutragen, deren Erhalt mit geeigneten Maßnahmen zu gewährleisten und sie in sich nach Möglichkeit konfliktfrei zu vereinigen: Der Einzelne wird sich in den größeren Zusammenhang der Gesellschaft nur dann einbezogen wissen können, wenn er sich gleichzeitig in vielen der von ihr geförderten Gemeinschaften zu Hause fühlt, die ihm Chancen der Selbsterfahrung im Anderen bieten. Allerdings bestand bei Buber auch die Tendenz, sich diese kleineren, gesellschaftsbildenden Gemeinschaften doch nur wieder nach dem Muster von vervielfältigten, sich gewissermaßen ständig durchkreuzenden Ich-Du-Beziehungen vorzustellen,

so dass die Rolle des Dritten oder des „generalisierten Anderen“ in sozialen Gruppen unberücksichtigt blieb. Für den pädagogischen Unterricht freilich, an dem Etzioni ja nun teilnehmen konnte, hatte diese Beschränkung den Vorteil einer Direktheit der persönlichen Ansprache, einer Unverstelltheit in der Belehrung des Schülers, wie sie an anderen Bildungseinrichtungen wohl kaum vorstellbar gewesen wäre; aber schon damals dürfte dem kommenden Soziologen in ersten Umrissen deutlich geworden sein, dass es erst einer Erweiterung des Ich-Du-Verhältnisses zur Ich-Wir-Beziehung bedurfte, bevor sich die innere Dynamik und die Konfliktpotentiale sozialer Gemeinschaften wirklich erforschen ließen.

Nach dem Abschluss seiner Lehrjahre bei Martin Buber besaß Etzioni die notwendigen Qualifikationen, um ein normales Studium an einer israelischen Universität aufnehmen zu können; er wird Student der Soziologie an der Hebrew-University in Jerusalem, nun schon ganz der junge, aufstrebende Wissenschaftler, schließt sein Studium hier 1956 mit dem M.A. – Titel ab und will dann, wie ganz üblich für israelische Studenten, zum Zweck der Promotion für einen Zeitraum von wenigen Jahren an eine amerikanische Universität überwechseln. Aus diesem Plan, der ihn an die renommierte Universität von Berkeley führen sollte, ist dann ein Aufenthalt auf Dauer geworden, besiegelt im Jahr 1963 mit dem Erhalt der amerikanischen Staatsbürgerschaft. Die wissenschaftliche Karriere von Etzioni vollzieht sich in den USA nun mit größter Geradlinigkeit und ähnelt der vielen seiner berühmten Generationsgenossen, nur dass er sich im Unterschied zu diesen weiterhin auch als politischer Aktivist und Intellektueller betätigen sollte. Nach dem erfolgreichen Abschluss der Promotion in Berkeley wird er 1959 Soziologiedozent an der Columbia University in New York, wo er sich öffentlich für eine weltweite Ächtung von Atomwaffen einsetzt, im Jahr 1967 erfolgt am selben Ort die Berufung auf eine ordentliche Professur, was ihn nicht daran hindert, gemeinsam mit der Studentenschaft seine Stimme gegen den Vietnam-Krieg zu erheben. Im Nebeneinander von sozialwissenschaftlich konzentrierter Arbeit und politisch-öffentlichem Engagement beginnt sich allmählich der Grundriss abzuzeichnen, dem das wissenschaftliche Leben von Amitai Etzioni bis auf den heutigen Tag nun folgen wird: Jedes neue Buch unseres Preisträgers, angefangen von „Siegen ohne Krieg“ (engl. Orig. 1964) über „Die aktive Gesellschaft“ (engl. Orig. 1968) bis zu den großen kommunitaristischen Veröffentlichungen der letzten beiden Jahrzehnte, ist ebenso Resultat einer theoretischen Verarbeitung von politischen Erfahrungen, wie diese umgekehrt Fortentwicklungen und Umsetzungen der wissenschaftlichen Erträge sind, die in den soziologischen Arbeiten zwischenzeitlich erzielt worden waren. Theorie und Praxis ergänzen sich einander wie bei kaum einem anderen Sozialwissenschaftler unserer Tage – als Etzioni 1980 die Columbia University

verlässt, um eine Professur in Washington anzutreten, ist er dort seit einem Jahr schon persönlicher Berater des amerikanischen Präsidenten Jimmy Carter, der zehn Jahre später einsetzende Aufbau des „Communitarian Network“ wird begleitet von der regelmäßigen Veröffentlichung soziologischer Studien, die das praktische Anliegen des Kommunitarismus theoretisch untermauern sollen.

An dieser Stelle meiner Darstellung ist es wohl angemessen, von der eher biographischen, werkgeschichtlichen Perspektive zu einer stärker systematischen Betrachtungsweise überzuwechseln; denn es stellt sich ja nun die Frage, ob sich in dem geschilderten Hin und Her zwischen politisch-intellektuellem Engagement und sozialwissenschaftlicher Arbeit angesichts der immer neueren Herausforderungen überhaupt so etwas wie ein theoretischer Grundgedanke hat herausbilden können. Die Antwort fällt nicht schwer, wenn wir uns dabei an jene ursprünglichen Einsichten halten, die der junge Etzioni damals in der Verarbeitung seiner Erfahrungen beim Aufbau Israels zu gewinnen vermochte.

II.

Die soziologische Neugier Amitai Etziions ist erwacht, so haben wir gesehen, als er sich in seiner Jugend für die Bedingungen zu interessieren begann, unter denen im neugegründeten Staate Israel jeder Einzelne in das Projekt der Errichtung eines starken, auf Beziehungen der wechselseitigen Anteilnahme beruhenden Gemeinwesens einbezogen werden konnte. Seine Erfahrungen hatten ihm gezeigt, dass es dazu mehr bedurfte als bloß der staatlichen Etablierung von egalitären Rechtsbeziehungen; vielmehr schien alles davon abzuhängen, ob sich unterhalb einer solchen staatlichen Ebene ein Netzwerk von kleineren Gruppen und Gemeinschaften anzusiedeln vermochte, das wie ein Scharnier zwischen den Individuen und der umfassenden Gesellschaft wirken und dem Einzelnen daher die Chance konkreter Mitgestaltung geben konnte. Später dann, während der Lehrjahre bei Martin Buber, war für Etzioni aus diesen anfänglichen Überzeugungen eine philosophische Hintergrundgewissheit geworden: Dass „Ich“ ist stets wenn nicht auf ein sich ihm öffnendes „Du“, so doch auf das entgegenkommende „Wir“ einer Gemeinschaft angewiesen, weil es nur in einem Kreis von sympathisierenden Anderen lernt, sich ihnen gegenüber als ein selbständiges Wesen zu entwickeln und autonom an der Realisierung gemeinsamer Ziele mitzuwirken. Zwischen „Ich“ und „Wir“, zwischen Individuum und Gemeinschaft bestand für Etzioni von nun an zugleich ein ständiges Ergänzungsverhältnis wie auch eine notwendige Spannungsbeziehung, die allerdings gemeinsam nur fruchtbar werden

konnten in einem staatlichen Gemeinwesen, welches beiden Seiten genügend Raum und Ressourcen zur unbeschränkten Entfaltung gewährte; da, wo der Einzelne keine gesicherte Möglichkeit zur Eigeninitiative oder die Gemeinschaften keine Chancen zur kulturellen Tradierung besitzen würden, um sich aneinander reiben und wechselseitig verbessern zu können, da war die Gesellschaft vom Absterben ihrer wesentlichen Regenerationskräfte bedroht. So ist aus dem Schüler Martin Bubers schließlich ein liberaler Kommunitarist geworden, der die Existenz von intermediären, freiheitlichen Gemeinschaften für nötig hält, um eine Gesellschaft zu befähigen, das jeweils für sie Gute und Richtige diskursiv zu erschließen und die eigene Selbstreproduktion daran zu orientieren.

Aber so weitreichend diese Einsichten Etzionis auch schon gewesen sein mochten, als so ergiebig sie sich etwa im Zusammenhang einer Kritik bloß rechtlich integrierter Gesellschaften auch erweisen sollten, so weit waren sie doch gleichzeitig noch von den eigentlichen Herausforderungen einer zeitgemäßen Sozialtheorie entfernt: Wie zum Beispiel war es nach den Prämissen einer solchen kommunitaristischen Auffassung um die komplexen Organisationen bestellt, die das moderne Sozialleben jenseits von Individuen und Gemeinschaften immer stärker zu beherrschen schienen? Wie vor allem sollte sich in einem derartigen Rahmen der kapitalistische Markt analysieren lassen, der doch nach vorherrschender Meinung immer stärker die Züge eines sich selbst regulierenden, von allen normativen Beeinflussungsprozessen unabhängigen Systems einzunehmen schien? Die moderne Gesellschaft war ja offenbar viel mehr als ein staatlich eingegerter Kreis aus lauter gemeinschaftlichen Kreisen, aus denen heraus die Gesellschaftsmitglieder eigeninitiativ an der sozialen Reproduktion mitwirken konnten; hier waren im Gegenteil anonym vernetzte Handlungssysteme am Werk, die den Gestaltungsspielraum für die sich wechselseitig ergänzenden Individuen und Gemeinschaften scheinbar immer geringer werden ließen. Ich sehe das größte Verdienst des Soziologen Etzioni nun darin, dass er diese komplexen Fragen nicht etwa einfach beiseite geschoben hat, sondern sie in mühsamer Kleinarbeit und mit größter Energie Schritt für Schritt angegangen ist. Seit dem Beginn seiner wissenschaftlichen Karriere in den USA sah er seine eigentliche Aufgabe darin, die damals wie heute vorherrschende Idee eines verselbständigten, gegenüber unseren moralischen Bestrebungen abgeschotteten Wirtschaftssystems innerhalb der modernen Gesellschaften zu brechen; alles setzte er daran, um im kritischen Durchgang durch die offizielle Organisationssoziologie und Volkswirtschaftslehre Platz für den Gedanken zu schaffen, dass wir als vergemeinschaftete Subjekte doch Einfluss auf die soziale Gestaltung des Marktgeschehens nehmen können. Drei Korrekturen hat Etzioni im Laufe seiner wissenschaftlichen Entwicklung am

alles bestimmenden Systemdenken vornehmen müssen, bevor er dazu in der Lage war, dem gemeinschaftlichen Handeln erneut einen Primat gegenüber dem wirtschaftlichen Wettbewerb im Kapitalismus zuzuweisen. Ich will diese drei Punkte hier jeweils nur kurz andeuten, weil ihre ausführliche Behandlung weit mehr Zeit beanspruchen würde, als mir zur Verfügung steht:

a) Für jemanden, der wie Etzioni von der Möglichkeit ausging, dass Individuen aus Gemeinschaften heraus handeln können, mussten die der Wirtschaftstheorie zugrundeliegenden Prämissen des methodologischen Individualismus mitsamt ihren Vorstellungen eines isolierten, allein nutzenorientierten Aktors zunächst die größte Herausforderung darstellen. Nicht nur war das Subjekt hier aus seiner Einbindung in die Ich-Wir-Beziehung vollends herausgelöst worden, so dass es weder als in Übereinstimmung noch als im Konflikt mit der Gemeinschaft gedacht werden konnte; vielmehr unterstellte der methodologische Individualismus in seiner dominanten, wirtschaftstheoretischen Fassung zugleich, dass jene als isoliert vorgestellte Aktoren auch nur stets aus bloßen Nutzenerwägungen heraus handelten, weshalb die Möglichkeit einer individuellen Bindung an gemeinschaftliche Normen und Werte von vornherein als ausgeschlossen gelten musste. Wahrscheinlich ist die Annahme nicht falsch, dass Etzioni sich in der Frühphase seiner theoretischen Entwicklung vor allem auf eine Widerlegung der ersten dieser beiden Bestandteile des methodologischen Individualismus konzentriert hat; ihm, dem soziologischen Schüler Martin Bubers, ging es zunächst einmal darum, innerhalb der Sozialwissenschaften der einflussreichen Idee entgegenzutreten, dass alles soziale Handeln sich letztlich auf die Absichten einzelner Individuen zurückführen lassen muss. Die Erfahrung, an die Etzioni anknüpft, um einer alternativen Vorstellung den Weg zu bereiten, ist die einer Steigerung der Wirksamkeit des Handelns im Maße der Anzahl der sich zustimmend daran Beteiligten: Je mehr Subjekte zu einer, und sei es auch nur impliziten, Übereinstimmung in ihren Zielen und Absichten gelangt sind, desto eher wird ihr Handeln einen kollektiven Charakter annehmen und damit umso stärker auf die Gestaltung der institutionellen Ordnung einwirken können. Daher aber ist es für Etzioni falsch und fahrlässig, alles gesellschaftliche Handeln bloß aus individuellen Absichten hervorgehen zu lassen; es gibt immer wieder und beizeiten auch verstärkt den Fall des kollektiven Handelns, in dem eine Reihe von Akteuren in ihren Intentionen so sehr übereinstimmen, dass sie das „Wir“ eines gemeinsamen, konzertierten Tuns bilden können. Mit dieser Begriffsbestimmung hat Etzioni nicht nur auf die sozialontologischen Überlegungen vorgegriffen, die heute im Anschluss an John Searle über die Möglichkeit einer „collective intentionality“ vorgebracht werden; auch hier soll ja das kollektive Handeln als das Geschehen in der sozialen Realität beschrieben werden, das sich ergibt, wenn verschiedene Individuen dieselbe

Absicht reziprok teilen und damit zur Durchführung einer gemeinsamen Handlung befähigt sind. Vielmehr war Etzioni nunmehr auch dazu in der Lage, die herrschende Wirtschaftstheorie an der Stelle zu korrigieren, wo dort nur individuelle Akteure vorgesehen waren: An den ökonomischen Transaktionen waren aus seiner Sicht nämlich immer dann auch kollektive Akteure beteiligt, wenn eine Reihe von Teilnehmern die eigenen Absichten so stark aufeinander abgestimmt hatten, dass sie wie ein überdimensioniertes Subjekt auftreten konnten. Beispiele für ein solches konzertiertes Handeln in der Sphäre des kapitalistischen Marktes zitiert Etzioni später dann in seinem Buch über „Die faire Gesellschaft“ zuhauf; sie reichen von der Vorabsprache einiger Firmen zur gemeinsamen Verbesserung ihrer Marktchancen bis hin zum Streik der von einer Kündigung bedrohten Arbeiter, die zwischen ihren individuellen Absichten und denen des Kollektivs keine Unterschiede mehr machen können. Jedesmal ist die Entstehung kollektiven Handelns hier nicht das Resultat der plötzlichen Überschreitung einer gewissen Schwelle des Individualismus, es kommt nicht mit einem Schlage daher, sondern in Graden der Harmonisierung und des Zusammenfließens individueller zu gemeinsamen Absichten; daher ist der kapitalistische Markt nach der Auffassung Etzionis von unterschiedlich stark vergemeinschafteten Akteuren bevölkert, deren wirtschaftliche und politische Gestaltungsmacht in dem Maße wächst, in dem sie sich dem höchsten Grad kollektiver Intentionalität anzunähern vermögen.

b) War damit der erste Grundpfeiler der wirtschaftstheoretischen Lehrmeinung zu Fall gebracht, nach der der kapitalistische Markt stets nur das Ergebnis einer „unsichtbaren“, anonymen Koordinierung von sich allein individuell verhaltenden Akteuren sein soll, so galt es für Etzioni anschließend, seine Kritik auch noch auf deren zweiten Grundpfeiler auszuweiten, nämlich der ergänzenden Annahme einer reinen Nutzenorientierung jener ökonomischen Akteure. Für unseren Preisträger war ein solcher zweiter Schritt schon deswegen unvermeidlich, weil er ja zeigen wollte, dass die ökonomische Sphäre des Marktes, die gemeinhin für ein unbeeinflussbares, normfreies System gehalten wird, in Wahrheit für moralische Einwirkungen und Gestaltungsabsichten der Gemeinschaft offen steht; also musste er nicht nur nachweisen können, dass an den ökonomischen Transaktionen stets auch kollektive Akteure partizipieren, sondern darüber hinaus plausibel machen, dass die Beteiligten sich häufig von moralischen Normen leiten lassen und sich daher nur in seltenen Fällen auf bloße Nutzenerwägungen stützen. In dem bahnbrechenden, bereits erwähnten Buch „Die faire Gesellschaft“, dessen englischer Untertitel in der Formulierung „Towards a New Economics“ sehr genau angibt, worum es sich eigentlich handeln soll, bezeichnet Etzioni seine Auffassung über das Motivationssystem

ökonomischer Akteure als „deontologisch“;¹ der etwas missverständliche, mit der Ethik Kants verknüpfte Ausdruck soll zunächst nur besagen, dass es auch beim wirtschaftlichen Handeln, wie bei allem Tun menschlicher Subjekte, eine unvermeidliche Schicht moralischer Verpflichtungen und Bindungen zu berücksichtigen gilt: Selbst derjenige, der ökonomische Transaktionen am Markt vollzieht, steht gewöhnlich vor der Wahl, sich dabei in einem engen Sinn nur an der Maximierung seines eigenen Nutzens zu orientieren oder aber sich zugleich auch für das Wohl seiner Tauschpartner verantwortlich zu fühlen. Im weiteren Verlauf des Buches wird dann aber deutlich, dass Etzioni auf viel mehr hinaus will als bloß eine solche Perspektiverweiterung, durch die am ökonomischen Akteur auch die Möglichkeit einer moralischen Motivation seines Handelns sichtbar wird; ihm geht es vielmehr um den empirischen Nachweis, dass die Effizienz und die Wirtschaftlichkeit ökonomischer Transaktionen gewöhnlich in dem Maße zunehmen, in dem die Beteiligten sich statt nur an ihren eigenen Nutzen zugleich auch an gewisse Verpflichtungen ihren Tauschpartnern gegenüber halten. Auch diese These ist wohlgemerkt noch nicht als eine normative Aussage zu verstehen, sondern nur im Sinne einer rein deskriptiven Beschreibung gemeint; so lässt sich mit Hilfe soziologischer Analysen zeigen, dass die Leistungsbereitschaft von Beschäftigten mit der Gewährung von Partizipationschancen, Arbeitsplatzsicherheit und Eigeninitiative im allgemeinen wächst, dass Unternehmen ihre Transaktionskosten erheblich senken können, wenn sie mit anderen Unternehmen vertrauensvoll kooperieren, oder dass, um ein hochaktuelles Beispiel zu zitieren, Gesellschaften auf umweltverschmutzende Kraftwerke dann verzichten können, wenn ihre Bürgerinnen und Bürger sich gemeinsam dazu entschließen, ihren Energiekonsum in Spitzenzeiten zu reduzieren. Weder die Mittel noch die Ziele marktwirtschaftlichen Handelns, so möchte Etzioni sagen, ergeben sich einfach alternativlos aus der Anwendung bloßer Kosten-Nutzen-Analysen; an jedem Punkt der zu treffenden Entscheidungen ergibt sich vielmehr erneut die Möglichkeit, entweder aus reinem Eigeninteresse oder aus einem moralischen Verantwortungsgefühl für die anderen Beteiligten heraus zu handeln; und im Regelfall werden wir feststellen müssen, dass der ökonomische Gesamtnutzen auch für private Unternehmungen langfristig umso höher ist, je stärker sie bei ihren Entscheidungen über Mittel und Ziele gemeinschaftliche Interessen berücksichtigen. Aber diese Überlegungen Etzionis sollen bislang, um es zu wiederholen, einen bloß deskriptiven Charakter besitzen; ihr Zweck ist es, mit empirischen Mitteln die herrschende Vorstellung zu widerlegen, nach der die Effektivität marktwirtschaftlichen Handelns zwangsläufig an die Bedingung der Summierung individueller Nutzenkalkulation gebunden sein soll. Aus seinen Analysen entwickelt Etzioni aber nun ein

¹ Amitai Etzioni, Die faire Gesellschaft. Jenseits von Sozialismus und Kapitalismus, Frankfurt/M. 1996, S. 38 ff.

normatives Argument, wenn er in einem dritten Schritt zu zeigen versucht, dass nur kollektive Akteure mit Gemeinwohlorientierung die Effektivität kapitalistischer Märkte auf Dauer sicherstellen können.

c) Den Übergang zu einem ethischen Argument vollzieht Etzioni in dem Augenblick, in dem er sich die Frage vorlegt, was dazu angetan sein könnte, den kapitalistischen Markt als ein System möglichst umfassender Bedürfnisbefriedigung aller Gesellschaftsmitglieder am Leben zu erhalten; der Referenzpunkt seiner Überlegungen ist jetzt nicht mehr irgendein unklarer, von verschwiegenen Werturteilen getragener Begriff von „Effizienz“, sondern die Idee einer gut funktionierenden Marktwirtschaft, die allen Beteiligten nach Möglichkeit die Befriedigung ihrer jeweiligen Präferenzen gewährleistet. Bislang haben wir gesehen, dass am Marktgeschehen je nach gegebener Situation sowohl individuelle wie auch kollektive Akteure beteiligt sein können, die vor der Wahl zwischen rein egozentrischen Nutzenerwägungen oder stärker gemeinschaftsorientierten Handlungskalkülen stehen; und uns ist empirisch gezeigt worden, dass bei einer Bevorzugung des zweiten, moralischen Gesichtspunktes die Wirtschaftlichkeit der beabsichtigten Transaktionen im allgemeinen eher zuzunehmen beginnt. Im dritten, normativen Schritt seiner Argumentation verfährt Etzioni nun zunächst bloß negativ, indem er in einem Gedankenexperiment durchspielt, welche Konsequenzen sich unter der Bedingung einer ausschließlichen Orientierung an individuellen Nutzenkalkülen für das Marktgeschehen ergeben würden. Die Antwort auf diese Frage fällt in allen erdenklichen Fällen immer gleich aus, weil die moralischen Bindungen verloren gingen, durch die die Marktteilnehmer sich gewöhnlich schon vor allen Transaktionen zu einer gewissen Respektierung ihrer Tauschpartner verpflichtet fühlen: Wenn jeder Beteiligte rein egozentrischen Nutzenerwägungen folgen würde, so möchte Etzioni zeigen, wäre das Marktgeschehen bereits nach kurzer Zeit zusammengebrochen, weil das mangelnde Vertrauen, die fehlende Verantwortung und der Wegfall jeglicher Kooperation die strategische Unsicherheit auf allen Seiten so stark anwachsen lassen würden, dass keiner mehr zur Aufnahme einer geschäftlichen Beziehung überhaupt nur bereit wäre. Aber selbst dann, wenn solche moralischen Bedingungen des Marktes noch in einem gewissen Umfang vorhanden wären, würde Etzioni zufolge ein reines Nutzenhandeln aller Akteure diese Reste an Verpflichtungen und Gemeinsinn über kurz oder lang zerstören, weil auch jene Handlungssphären dann dem ökonomischen Kalkül untergeordnet würden, deren nicht-marktliche Verfassung bislang für ein Nachwachsen der entsprechenden Gemeinwohlorientierungen gesorgt hat. Aus all dem zieht Etzioni nun den weitreichenden Schluss, der wie ein Motto über all seinen kommunitaristischen Bemühungen um eine neue Wirtschaftstheorie stehen könnte: „Je mehr die Menschen das

neoklassische Paradigma (also das Prinzip bloß individueller Nutzenmaximierung, A.H.) zum Leitsatz für ihr Verhalten machen, desto mehr wird die Fähigkeit unterminiert, eine Marktwirtschaft aufrechtzuerhalten.“ Eine Marktwirtschaft, so möchte Etzioni sagen, die ihren selbstgesetzten Ansprüchen Genüge tun will, darf und kann nicht auf die Verhaltensprinzipien gegründet sein, die von der neueren Wirtschaftstheorie auch heute noch lauthals verkündet werden; würden die Akteure sich nämlich ausschließlich daran halten, nur ihren egozentrischen Nutzenerwägungen zu folgen, so käme der wirtschaftliche Wettbewerb schnell an sein Ende, weil keine Informationssicherheit, kein Verantwortungsgefühl bei ökonomischen Investitionen und vor allem kein Nachwachsen der notwendigen Gemeinwohlorientierungen mehr garantiert wären. Seinen negativen Beweisgang lässt Etzioni daher in der ethischen These münden, dass der kapitalistische Markt einer sozialen Einbettung oder, wie er es nennt, sozialen „Einkapselung“ bedarf, durch die die diskursive Gemeinschaft der Bürgerinnen und Bürger dazu ermächtigt wird, einen indirekten Einfluss auf die Mittel und Ziele der wirtschaftlichen Austauschprozesse zu nehmen: Nur solche Maßnahmen und Transaktionen sollten auf dem Markt von den Teilnehmern verfolgt werden dürfen, die nachweislich nicht zur Folge haben, dass die Wettbewerbsbedingungen selber oder die ihnen vorausliegenden moralischen Ressourcen zerstört werden. Gewiss, das mag im ersten Augenblick wie ein rigider Staatsinterventionismus klingen; aber Etzioni hat wohl viel eher eine Art von diskursiver Verflüssigung des wirtschaftlichen Geschehens vor Augen, durch die die Begründungspflichten für ökonomische Transaktionen dadurch wesentlich erhöht würden, dass ihre sozialmoralischen Folgekosten dargelegt und gerechtfertigt werden müssen.

Meine sehr geehrten Damen und Herren, nach diesen abschließenden Ausführungen bedarf es wohl keiner größeren Begründung mehr, warum wir in Amitai Etzioni nicht nur einen wissenschaftlich bedeutsamen und moralisch umsichtigen, sondern auch einen höchst zeitgemäßen Denker vor uns haben. Wenn uns jemand vor zwanzig Jahren eindringlich vor den sozialen Folgen gewarnt hat, die mit einer wirtschaftstheoretisch auch noch beglaubigten Entgrenzung des Marktes eintreten könnten, so war das der Autor der „fairen Gesellschaft“. Ich kann mir daher im Jahr der Finanzkrise keinen besseren Preisträger des Meister-Eckhart-Preises der Identity Foundation vorstellen als den kommunitaristischen Liberalen und politischen Aktivisten Amitai Etzioni.